

Zwischen Digitalisierung und innerer Resonanz

Auf dem Weg zu einer christlichen Unternehmenskultur*

Holger Böckel

Auf der Weltausstellung der Reformation in Wittenberg wurde im April 2017 der weltweit erste Segens-Roboter „Bless-U-2“ vorgestellt. Das gibt Anlass zur Frage: Werden wir in Zukunft von Robotern gesegnet, nachdem es ja schon Pflegeroboter gibt? Kann ein Roboter segnen oder pflegen?

Passen so zwei unterschiedliche Dinge wie Digitalisierung und Spiritualität im Gesundheitswesen zusammen? Bei genauem Hinsehen geht es dabei um viel mehr als um einen „Roboter“, der Bibelworte sagt, oder um 3d-Brillen, die virtuelle Kirchenräume herstellen. Es geht auch um mehr als um einzelne Anwendungen, so hilfreich und sinnvoll sie auch sein mögen. Und es geht mehr als um die Frage, ob man bestimmte Hilfeleistungen digital formieren kann.

1. Epochenwandel

Die Digitalisierung, die das Gesundheitswesen nun mit etwas Verspätung erfasst hat, ist Begleiterscheinung eines Epochenwandels und im Kontext eines neu sich etablierenden Weltbildes zu interpretieren.

Die vernetzte Informations- und Kommunikationstechnik ist in dieser gesellschaftsverändernden Funktion nur mit der Erfindung der Sprache, der Schrift und schließlich dem Buchdruck zu vergleichen. Der letzte Epochenwandel dieser Größenordnung fand daher vor 500 Jahren statt. Das neue Leitmedium des Buchdrucks verändert die Welt bis heute. Damit wurde die zuvor dominante Hör- und Sprechkultur abgelöst.

Der Medientheoretiker Marshall McLuhan führte auf diesen letzten Epochenwandel alle grundlegenden modernen Phänomene zurück, die die Menschheit bis heute prägen: Den Individualismus, die moderne Demokratie, den Nationalstaat, und nicht zuletzt den Protestantismus. Und noch 30 Jahre vor der Erfindung des World Wide Webs prognostizierte er den heutigen Epochenwechsel, in dem Computer, wie er sagte, zum Welt-Gehirn werden – und die Welt wird wieder zu einer Art Dorf, in dem wie in einer archaischen Stammeskultur alles für alle sofort präsent und relevant wird. Der Ausdruck „Globales Dorf“ stammt übrigens

* Überarbeiteter und erweiterter Vortrag im Rahmen des AGAPLESION-Kongresses „Spiritualität – Gesundheit zwischen Digitalisierung und innerer Resonanz“ am 26.09.2017.

von ihm. McLuhans berühmte These „Das Medium ist die Botschaft“¹ meinte dabei nicht, dass der übermittelte Inhalt irrelevant wird. Jedoch formt ein neues Leitmedium das Selbstkonzept und die Selbstrealisation des einzelnen und der Gesellschaft nachhaltig. Die Folgen sind heute nicht zu übersehen. Das Bild der Menschen von sich selbst und von der Welt ändert sich – und damit auch das Bild von Gott.

Yuval Noah Harari entwirft das apokalyptische Bild des neuen Menschen und seiner Religion.² Der „Dataismus“ bemisst Menschen darin ausschließlich funktional. Er deutet menschliche Erfahrung als Datenmuster. Unsere Erfahrungen sind nur dann etwas wert, wenn sie als Daten relevant sind und verarbeitet werden können. Diese Datenreligion löse die bisherigen Religionen bald ab. Cyber- und Biotechnologie, nichtorganische intelligente Wesen, die den Menschen übertreffen, bewirken demnach, dass sich das Bild des herkömmlichen, analogen Menschen in Datenströmen gleichsam auflösen wird.

Dass die Digitalisierung einen Epochenwandel markiert, infolgedessen sich ein neues Weltbild etabliert, ist nicht nur theologisch oder ethisch, sondern auch für die Führungspraxis von Unternehmen, Diakonie und Kirche im Hier und Jetzt von höchster Relevanz. Wer dies missachtet, wird nicht nur kritische Parameter der Übergangsprozesse übersehen, damit zusammenhängende Risiken, Chancen und Konflikte falsch einordnen und bewerten – und dies mit Fehlinvestitionen, verpassten Chancen und mit erhöhten Haftungsrisiken bezahlen. Vor allem aber kann er die zentrale Orientierungsaufgabe von Führung nicht wahrnehmen, mit der man sich global wie lokal in einem neuen Weltbild zurechtfinden muss.

Wer Digitalisierung verleugnet, wird also in einem skurrilen Nischendasein enden und sich von der Gestaltung der Welt verabschieden. Vor allem würde es zu einer Abschottung überlebenswichtiger Innovationsimpulse kommen, die mit der Digitalisierung einhergehen. Denn auch in der grundlegenden Erneuerung der christlichen Kirche, der Reformation, ist vor 500 Jahren der damalige epochale Leitmedienwechsel nicht nur nachhaltig und geschickt genutzt worden. Vielmehr wurden die eigenen, reformatorischen Innovationsimpulse erst zusammen mit diesem neuen Medium entwickelt. Dies betrifft die Spiritualität des einzelnen – man denke an die revolutionäre Bedeutung, dass ein jeder selbst die Bibel lesen sollte und konnte – und damit auch jedes andere Buch. Das gilt auch institutionell – man denke an die Bildungsinitiative, die Gründung von Schulen für jedermann, sowohl für Jungen wie für Mädchen. Ausgangspunkt für beide Entwicklungen war der reformatorische Grundimpuls, das Evangelium jedermann zugänglich zu machen.

Die technische Innovation von damals – Bücher aus Papier zum Lesen – wird nun bald so antiquiert sein wie ein Telefon mit Wählscheibe für die heute 20-jährigen. Die Grundzüge der die heutige Zeit bestimmenden neuen Weltsicht haben sich schon längst in unseren Köpfen

¹ Marshall McLuhan/Quentin Fiore, *The Medium is the Message. an inventory of effects*, New York 1967.

² Yuval Noah Harari, *Homo deus. Eine Geschichte von Morgen*, München 2017.

etabliert, aber die entscheidenden Innovations- und Erneuerungspotenziale zu entdecken und zu fördern, das steht in vielem noch aus – und es wäre fatal, wenn das so bleibt. Wie ist es also in Kirche und Diakonie zu ermöglichen, nicht nur zu reagieren und der Digitalisierung hinterherzulaufen, sondern die neue Welt mit zu gestalten?

2. Rückbesinnung

Die erste, d.h. dringlichste und wichtigste Reaktion auf die Digitalisierung ist die Rückbesinnung jeder Person und jeder Institution im Gesundheitswesen auf ihre professionelle beziehungsweise institutionelle Identität.

Dabei stoßen wir in unserem Falle auf die evangelische Glaubensorientierung als Identitätskern. Wie kann also Religion, oder weiter gefasst: wie kann Spiritualität im neuen Zeitalter so formiert sein, dass nicht nur diakonische Organisationsidentität bewahrt wird? – das wäre zu wenig. Wie kann vielmehr das Innovationspotenzial des neuen Mediums auf das bezogen werden, was den Leistungsprozess einer kirchlichen oder diakonischen Organisation ausmacht? Und wie können einzelne Menschen und eine Organisation dabei zu Gestaltern werden, die die Gesellschaft wirksam prägen? Vorsichtiger formuliert: Sind da noch die Kraft, der Willen und die Hoffnung erkennbar, vor die Welle zu kommen?

Diese Fragen zu beantworten, bedeutet, weiter zu denken, als bloße Anwendungsfragen des Web 2.0 zu diskutieren – auch wenn es hier vieles nachzuholen gibt. Gesundheit 4.0 wird stattfinden, sie wird umfassender und bestimmender sein als einzelne Anwendungen wie etwa digitale Patientenakten oder Online-Sprechstunden. Schon jetzt zeichnen sich diese Entwicklungen ab: Algorithmen werden immer präzisere diagnostische Mittel werden, prädiktive Medizin wird neue Dimensionen erreichen und globale Datenbanken von Google und Co. das Wissen einzelner Ärzte bei weitem übertreffen. Künstliche Intelligenz wie IBM Watson und andere verspricht überdies präziser und ständig verfügbar zu sein, eine Art digitaler Arzt-Buddy, der beim Autofahren genauso zur Seite steht wie beim Joggen. Braucht man dann überhaupt noch eine Begegnung mit einem analogen Arzt und wenn ja, wofür? Zudem: Das Verschmelzen von digitalen bzw. virtuellen Medizin-Bots mit ansonsten gesammelten persönlichen Daten wie Bewegungsprofilen wird einen ermahnen und erziehen wie es kein analoger Wellness- oder Gesundheitstrainer zuvor jemals konnte.

Und ganz nebenbei ist es so viel eher möglich, Leistung und Nutzen, aber auch die Kosten eines jeden einzelnen für Gesellschaft, Arbeitgeber vorherzusagen – vor allem an der genauen Kostenprognose werden die Krankenkassen sehr interessiert sein und ihre Tarife entsprechend einstellen.

Globale Datenmärkte sind mithilfe ganz persönlicher Daten, Algorithmen des Verhaltens, Gewohnheiten, Präferenzen und Abneigungen, der Weltanschauung und des Glaubens eines jeden einzelnen schon längst im Entstehen. All die Apps, die von jedermann allzu gerne

genutzt werden, bezahlen User schließlich nicht mit Geld, sondern mit Daten. Und das gilt erst recht für den Zukunftsmarkt ganzheitliche Gesundheit. Neben dem ambulanten und dem stationärem entsteht gerade ein digitaler Sektor im Gesundheitswesen, der wohl bald eine Schlüsselstellung für alle weiteren therapeutischen und pflegerischen Prozesse einnehmen wird.

Angesichts dieser Entwicklung lauten die Fragen nach dem Diakonischen im Unternehmen: Wie ist das, was wir Heilung nennen, eingebettet in ein Bild vom Menschen und von der Welt? Was verstehen wir eigentlich unter Wohlbefinden und Gesundheit – oder besser: unter einem gelingenden Leben? – und was bedeutet das für den Kern- bzw. Leistungsprozess?

Die Digitalisierung legt dabei den Blick frei für das, was bisher übersehen wurde: das Unaufgebbare an der Begegnung analoger Menschen für dieses Bild von ganzheitlicher Heilung, etwa eines Arztes mit einem Patienten. Denn heilsame Zuwendung wird eben ganz wesentlich auch als personales Da-Sein erfahren und nicht bloß als Datencheck. Informationen besitzen ist etwas anderes als Verstehen, noch etwas anderes ist es, zu Vertrauen – eine notwendige Voraussetzung der Begegnung zwischen Therapeuten, Pflegenden und Patienten.

Dieser Zusammenhang wird nun bedeutsamer, nachdem eine eher technikorientierte Medizin hierfür den Blick teilweise verstellte.

Daher wird es entscheidend sein, wie und wozu die Freiräume genutzt werden, die durch die erhöhte Effektivität digitaler Kommunikationsprozesse entstehen.

Die Digitalisierung führt also in ein neues Fragen nach unserem Menschenbild. Denn sie eröffnet vielfältige neue Möglichkeiten, führt aber auch in eine Verengung. Daten repräsentieren Informationen – menschliches Wissen, das sich in der Medizin alle fünf Jahre bekanntlich verdoppelt und vielleicht bald – digital – rund um die Welt zur Verfügung steht. Die Erweiterung von Information und Wissen geht allerdings auch einher mit einer problematischen Reduzierung des Menschen auf seine Daten. Dem gegenüber muss klar sein: Der Mensch ist auch deshalb mehr als die Summe seiner Daten, weil er ein verstehendes und verantwortendes Wesen ist.

Im Zuge der Digitalisierung kann und wird daher, wenn es gut geht, anderes neu hervortreten: Neben dem Wissen kennt schon die Sprache das Erkennen, das Begreifen und das Verstehen. Begreifen, da sind Hände angesprochen und Verstehen kommt von Stehen – da ist der ganze Körper mit einbezogen, beides verweist auf ganzheitliche Zugänge. Begreifen und Verstehen, das ist über das Wissen hinaus erst die entscheidende Voraussetzung des eignen Entscheidens und Verantwortens. Verantworten aber kommt von Antworten, das bedingt ein Gegenüber. Entscheiden und Verantworten können keine wissensbasierten Algorithmen als solche sein.

Ein Beispiel: Im Mai 2017 starb Stanislaw Petro – der Mann, der 1983 den Atomkrieg verhinderte, weil er sich nicht auf die damaligen Algorithmen verließ, sondern seiner Intuition

traute – und tatsächlich: Die vermeintlichen Raketen der Amerikaner waren eine virtuelle Täuschung – er drückte nicht den roten Knopf in seinem Militärbunker zum Gegenangriff.

Anhand der Digitalisierung und der Möglichkeit virtueller Welten wird darüber hinaus klar: Eine analoge Person inklusive Körper kann nur an einem Ort sein und bestimmten anderen anwesenden Personen ganzheitlich begegnen. Das ist nicht beliebig. Alles andere wird virtuell simuliert und kann daher nach Gutdünken geändert, modifiziert oder gewechselt werden – es ist buchstäblich beliebig – aber hat stets Rückwirkungen auf die Person und ihr analoges Da-Sein. Die Menschen können heute nur hier sein – aber sie können auch entscheiden, ob sie ganz hier sind oder eingeschränkt, weil sie halb und virtuell woanders sind.

Die Bibel spricht davon, dass Gott die Menschen in dieser nichtbeliebigen Situation, als nicht-virtuelle Personen sieht und erkennt, sie ganzheitlich versteht – mit allem, was sie virtuell simulieren. Er hält sie, auch wenn sie sich in Datenströmen verlieren sollten, ja sogar dann, wenn sie der letzte Atemzug verlässt. Er steht daher für ein gelingendes Leben. Gelingen ist aber mehr als Erfolg. Wenn etwas gelingt, dann ist es immer ein Stück unverfügbar. Gelingen, das bedeutet: Gott setzt den Weg des Menschen zu einem einmaligen, wertvollen Ganzen zusammen. Er bekommt das Vorrecht, seine Schöpfung sinnbezogen mitzugestalten.

3. Heilung und Heil

Wenn Heil und Heilung zusammengehören, ist auch Heilung nicht nur wissenschaftlich zu bewerkstelligen, sondern ganzheitlich zu verstehen – sie bezieht den Körper, aber auch die menschliche Psyche, Beziehungen und Spiritualität mit ein.

Ebenso versteht die WHO Gesundheit, als ganzheitliches Wohlbefinden: körperlich, psychisch, sozial und auch spirituell. Dies gilt nicht nur für jeden einzelnen, sondern auch für Einrichtungen des diakonischen Gesundheitswesens und das, was dort geleistet wird. Ganzheitliche Heilung – das führt zum Ursprungswort, von dem Heilung abgeleitet wird: auf das Heil.

Der evangelische Identitätskern diakonischer Einrichtungen weist somit die Heilung dem Heil in Gottes neuer Welt zu, das schon jetzt anbricht. Heilung ist ein Teil des größeren Ganzen.

Spiritualität aber ist zunächst eine Frage des Heils und nicht der Heilung. In unserer säkularisierten landläufigen Sicht ist das aber eher umgekehrt. Spiritualität, respektive „Heil“, als eine Funktion der Heilung zu sehen, funktionalisiert sie: sie ist solange gut, solange sie etwas bringt. Spiritualität ist dann Mittel zum profanen Zweck des Geschäftsmodells „Heilung“ oder des individuellen Nutzens. Wenn sie nicht wirkt, wird sie nicht gebraucht oder etwas anderes wird ausprobiert. Institutionell ist das mit Spiritualität verbundene Diakonische dann ein schönes Add-on, ein Sahnehäubchen, vielleicht auch ein gutes Marketing-Instrument, das im

Grunde – je nach rationaler medizinischer, politischer oder ökonomischer Opportunität – auch weggelassen oder modifiziert werden kann. Das Evangelium verweist uns auf genau den umgekehrten Zusammenhang: Ganzheitliche Heilung ist Funktion des Heils, des Schaloms oder des Friedens Gottes, der hier anbricht und am Ende aller Tage vollendet wird.

Spiritualität hat somit in evangelischer Perspektive ihren Zweck in sich. Ihr Inhalt ist die Beziehung zu Gott, in der der Mensch von ihm angenommen und geborgen ist in Christus. Das wird schon im Neuen Testament deutlich: Die vielen „Heilungen“ Jesu sind zeichenhafte Wirkungen des (ohnehin) anbrechenden Reiches Gottes und der erfahrenen Zuwendung Gottes in ihm.

Das hat sofort Konsequenzen: Im Heil sein, das kann man auch, wenn man körperlich nicht fit ist, wenn man nichts mehr oder noch gar nichts leisten kann, wenn man eingeschränkt ist, geistig oder körperlich. Im Heil sein kann man sogar, wenn man keine körperliche Heilung mehr erfährt, wenn man stirbt.

Wir sollten daher alle Kraft dafür aufwenden, dass Menschen in unseren Einrichtungen körperliche und psychische Heilung finden, auch dass sie Geborgenheit und ein Zuhause erfahren. Aber auch ganzheitliche Heilung bleibt etwas Vorletztes, mit Henning Luther zu sprechen: etwas Fragmentarisches.³ Sie weist auf den größeren Zusammenhang, in den sie mündet. Im Heil sein ist etwas Letztes. Von daher gewinnt unser Bemühen um Heilung erst ihre entscheidende Funktion, nämlich ihren diakonischen Auftrag, um den sich unsere Einrichtungen – hoffentlich auch wirtschaftlich erfolgreich und innovativ – bemühen.

Dies alles gilt erst recht und auf neue Art im neuen, digitalen Zeitalter. Denn in ihm wird jeder gesellschaftliche Kommunikationsakt immer auch als weltweit vernetztes Informationspaket betrachtet. Die notwendige und sich abzeichnende positive Hauptfunktion aller Daten ist dabei neu zu bestimmen. In jedem Fall bedeutet sie, die systemische Stabilität innerhalb unserer Umwelt zu erhalten. Die Leitmetapher Überleben im ‚Raumschiff Erde‘ muss daher normativ auf entstehende Algorithmen bezogen werden. Die Digitalisierung weist also bei genauem Hinsehen auf das zurück, was den Menschen eigen ist: Auf der Suche zu sein nach einem guten, gelingenden Leben in einer gesunden Umgebung für sich und andere da zu sein. Was bedeutet das für die Spiritualität?

4. Innere Resonanz

Spiritualität basiert gerade im digitalen Zeitalter ganz wesentlich auf der Suche nach innerer Resonanz. Sie besitzt neben der horizontalen auch eine entscheidende vertikale Resonanzachse. Beides erschließt sich im Christusgeschehen auf einmalige Weise.

³ Henning Luther, Das Leben als Fragment, in: Wege zum Menschen 43 (1991), 262-273.

Hierzu soll bei einem weiten Spiritualitätsbegriff angesetzt werden. Klassischerweise kommen bei Spiritualität zwei Elemente zusammen: Der Mensch versucht *erstens* sich selbst zu überschreiten (Selbsttranszendenz), und sucht dabei *zweitens* die innere Verbindung mit einem größeren Ganzen, und zwar in vertikaler (Verbundenheit mit einem höheren Wesen: Gott, kosmische Kraft...) und bzw. oder horizontaler (Verbundenheit mit Natur, Kosmos, soziale Mitwelt) Hinsicht.⁴

Der Psychoanalytiker Martin Altmeyer beschreibt, wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert.⁵ Smartphone, Tablet-Computer und Laptop sind längst allgegenwärtig. Ein jeder bewegt sich nahezu ununterbrochen in digitalen Netzwerken. Viele pflegen ihre Twitter-Accounts, checken ihre Whats-App-Nachrichten, verschicken Selfies oder surfen einfach so durchs Netz. Warum tun sie das? Und was macht das mit ihrem Seelenleben? Altmeyer führt es auf ein urmenschliches Bedürfnis zurück: Menschen wollen in Kontakt treten und sie brauchen ein Feedback – um zu erfahren, wer sie sind. Sie treibt von Geburt an eine unbewusste Sehnsucht nach einem Echo, einer Spiegelung ihres selbst, ein Verlangen danach, gesehen und gehört zu werden. Dieses Grundbedürfnis, die Suche nach Resonanz wird in der digitalen Moderne neu formatiert. Die Digitalisierung breitet sich gerade deshalb so schnell bis in alle Winkel der Erde aus, weil sich Menschen schon immer erst im Spiegel des anderen erkennen: Ich werde gesehen, also bin ich. Selbstbezogenheit und Eigenliebe, Narzissmus ist nur eine Seite dieser Medaille. Die andere heißt: Der Mensch findet sich selbst erst darin, dass er bei anderen auf Resonanz stößt und wenn diese Resonanz in ihm wirkt.

Es liegt nun nahe, auch die angeführte spirituelle Grundbewegung über sich selbst hinaus (Selbstüberschreitung) als Resonanzerfahrung zu beschreiben, da hierdurch das Element der Beziehung bzw. der (gemeinsamen) Schwingung konstitutiv für die angestrebte Verbundenheit mit dem entsprechenden Gegenüber ist, sei dieses nun klassisch transzendent oder naturalistisch-immanent als „Weltganzes“ gedacht. Der Resonanzbegriff ist dabei nicht nur für eine metaphorische, sondern auch für eine akustische Bedeutung offen. Im Blick auf Spiritualität bezieht er somit den konstitutiven körperlich-sinnlichen Aspekt mit ein. Dies ist deshalb wichtig, weil ein rein verinnerlichtes Verständnis von Spiritualität, das von körperlich-sinnlichen Aspekten absieht, durchaus eine Verengung darstellen würde. Resonanz ist nach Hartmut Rosa in diesem Sinne als „momenthafter Dreiklang aus konvergierenden Bewegungen von Leib, Geist und erfahrbarer Welt“ zu fassen und gerade deshalb ein entscheidender Motor der modernen Weltbeziehung.⁶ Die akustische Metaphorik des Dreiklangs leibsinlicher bzw. weltlicher und metaphorisch-geistiger Resonanzphänomenen – bei ihm am Beispiel des Chorsingens verdeutlicht – ermöglicht nun eine „Tiefenresonanz“ vertikaler, diagonalen und

⁴ Anton A. Bucher, *Psychologie der Spiritualität*, Handbuch. 2014, 33ff.

⁵ Martin Altmeyer, *Auf der Suche nach Resonanz. Wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert*, Göttingen 2017.

⁶ Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016, 290.

horizontaler Resonanzachsen, welche Resonanz in Abgrenzung von modernen Entfremdungsphänomenen profiliert.

Wenn es also möglich ist, Spiritualität als Suche nach innerer Resonanz zu verstehen, so kann sie damit an ein wesentliches Motiv – an die digitale Suche nach Resonanz – anschlussfähig beschrieben werden und zugleich werden kritische Aspekte bzw. Einseitigkeiten digitaler Resonanz deutlich.

Die Digitalisierung beschleunigt und potenziert die Möglichkeiten zur Resonanz mit fast jedem zu jederzeit geradezu exponentiell. Wenn aber heute fast jeder einen Großteil der Welt nur noch über das Touchdisplay erfährt, gehen wesentliche Aspekte der Weltbeziehung verloren. Dieser Weltausschnitt tritt via Bildschirm hart, starr, kalt, indifferent dem Menschen gegenüber – immer auf dieselbe Weise, mittels der gleichen Augen- und Daumenbewegung, über die immer selben kleinen Symbole. Digitalisierung bedeutet daher auch Verengung, Uniformierung des Weltbezugs. Obwohl Menschen gerade so auf nie geahnte Weise ständig nach Resonanz suchen, kommt doch nur ein sehr kleiner Bereich in ihnen ins Schwingen. Sie erleben den immer selben Ausschnitt der Welt, gerade weil ihnen fast alles zugänglich ist. Und sie verlernen, sich im Rest der analogen Welt zu orientieren. Spiritualität als spezifische innere Resonanz geht dagegen von einem breiteren, ganzheitlichen Erfahrungszusammenhang aus.

Damit sich Menschen ganzheitlich orientieren können, ist es nötig, der Beschleunigung der Gesellschaft im digitalen Zeitalter zu begegnen. Das lässt nach der Spiritualität des Menschen fragen und legt ihren wesentlichen Ausgangspunkt der Unterbrechung frei.

Dann ist es notwendig, neben der horizontalen überhaupt erst einmal die vertikale Resonanzachse zu entdecken. Resonanz ist dann eine Art Grundmodus, der Welt zu begegnen, mit ihr in Schwingung zu treten, auf sie zu reagieren. Resonanz bedingt aber auch die Erwartung des Menschen, dass es auf der anderen Seite eine Stimme gibt, die etwas zu sagen hat. So gesehen ist Resonanz ein Beziehungsgeschehen, auch gegenüber Gott. Im Kreuz Jesu Christi kommt dies unüberbietbar vor Augen: Dem Flehen, Bitten, Warten und Rufen (horizontale Achse) tritt das große Gegenversprechen entgegen: „Da ist einer, der dich hört, der dich versteht und der Mittel und Wege finden kann, dich zu erreichen, dir zu antworten.“ (vertikale Achse). *Beide* Achsen gilt es in Schwingung zu halten oder zu bringen. Sünde ist dann resonanztheoretisch die „Haltung, in der der Mensch glaubt, sich selbst Antwort genug zu sein“, wogegen die „Wiederherstellung der Resonanzfähigkeit und damit der Freundschaft als einer Liebes- und Antwortbeziehung“ *Heil* bedeutet. Der Schlüssel dafür aber ist, so Rosa ganz traditionell-christlich, die Kraft des Vergebens.⁷

Darüber hinaus ist es wichtig, nicht nur unmittelbar (das war dem wortbezogenen Protestantismus eigen), sondern auch körperlich, sinnlich mit dem Göttlichen in Verbindung treten zu können.

⁷ Hartmut Rosa, a.a.O., 440ff.

Diese Resonanz bezieht sich also nicht nur auf digitale Informationen oder virtuelles Erleben, sondern auf die Begegnung und ein reales Gegenüber, auf Verstehen und Verantworten, darauf, dass man füreinander da ist, auf eine heilsame Zu-Wendung.

Spiritualität ist daher im Zeitalter der Digitalisierung zunächst einmal nichts anderes als die Suche nach innerer Resonanz, auch mit den Mitteln dieses Mediums – wissend oder ahnend, dass das Wesentliche dabei analog bleibt oder zumindest nichtbeliebige Referenzen mit analogen Vorgängen besitzt.

Wer beispielsweise im Netz einen Avatar besitzt, kann religiöse Kommunikation über diesen Avatar vollziehen, bis hin zur Teilnahme am Abendmahl. Aber dies macht nur Sinn, weil jeder Avatar als digitaler Stellvertreter einen nicht beliebigen Rückbezug auf einen tatsächlichen, körperlichen Menschen besitzt, der sich mit diesem identifiziert. Zugleich wird die Grenze dieser digitalen Resonanzerfahrung als spirituelle Erfahrung deutlich: Der körperlich-sinnliche Aspekt des „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist“ wird auf das „Sehen“ reduziert. Essen und Trinken sind allerdings körperliche Handlungen und werden beim Abendmahl symbolhaft und konkret sinnlich vollzogen. Vergleichbares gilt für die Taufe. Der christliche Glaube ist daher am körperlich Erfahrbaren orientiert. Jesus war schließlich kein Avatar. Und dies gilt in gewisser Weise selbst für die mediale Vermittlung des „Wortes“. Deshalb band auch Luther bekanntlich die Wirkung des Geistes vor allem an das (zu-)gesprochene, in jedem Fall sinnlich wahrnehmbare Wort.

Die Trennung von Geist und Leib im virtuellen Raum führt dagegen zu einer Tendenz der Abwertung des Leiblichen und Körperlichen, was sich gerade im Umgang mit Krankheit, Schwäche, Endlichkeit und Tod problematisch erweist. Die Erfahrung, im virtuellen Raum menschliche Grenzen zu überwinden, weckt die Hoffnung, die Endlichkeit, mithin die Körperlichkeit des menschlichen Lebens überwinden zu können. Der Mensch ist dagegen mehr als biochemische oder neurophysiologische Prozesse, die sich technisch speichern und abrufen lassen und Gottes heilschaffendes Wirken bleibt unverdient und unverfügbar.

Spiritualität wird im neuen Zeitalter nicht nur in herkömmlichen religiösen Erfahrungsmustern gedeutet, abgelegt und aktiviert werden. Neue Formen und Bezüge treten hinzu. Noch wichtiger ist jedoch, dass diese spezifisch digitale Signatur die angeführte ganzheitliche Resonanzbeziehung nicht aus dem Blick verliert, sondern sie in neuer Weise thematisiert. Das kann den Sinn für die körperlich-sinnlichen Aspekte von Beziehung und Begegnung schärfen, indem auf eben diese verwiesen wird, was am Beispiel des kommunizierenden Avatars greifbar ist. Die entsprechenden Algorithmen zu beschreiben wird in beiden Fällen in Zukunft unsere Aufgabe sein.

5. Spiritualität und Unternehmenskultur

Spiritualität kann als inneres Resonanzgeschehen unterschiedlich stark religiös geprägt sein. Die Entwicklung der christlichen Unternehmenskultur muss sich dem entsprechend als Unterbrechungs-, Reflexions- und Gebetskultur auf die ganze Bandbreite der Resonanzerfahrung beziehen und sie im Lichte des Evangeliums deuten.

Der Religionspsychologe Stefan Huber beschrieb, dass unsere religiösen Wissens-, Orientierungs- und Verhaltensmuster unterschiedlich stark ausgeprägt sind.⁸ Je zentraler die Rolle des religiösen Konstruktsystems im eigenen Selbstkonzept ist, desto stabiler ist es und desto komplexer wird es. Grob betrachtet, gibt es demnach wenig oder nicht religiöse, mittel, eher distanziert religiöse und spezifische bzw. hochreligiöse Vorstellungen und Bedeutungen von sich und dem Weltganzen, das den einzelnen überschreitet und auf das er sich beziehen will. Geht man von dem hier angewandten weiten Spiritualitätsbegriff als Suche innerer Resonanz aus, bedeutet das: Spiritualität kann unterschiedlich stark religiös ausfallen. Daher kommen hierzu auch religionsanaloge Erfahrungen in den Blick. Wenn etwa jemand mit den „Toten Hosen“ singt: „An Tagen wie diesen...“, dann besitzt das eine spirituelle Dimension, denn es ist für die Suche nach innerer Resonanz bedeutsam, es berührt das Innerste.

Wie kann die Gestaltung einer Unternehmenskultur an die Spannbreite spiritueller Erfahrungen im Blick auf ihre religiöse Deutungsintensität anknüpfen?

Nimmt man derlei Erfahrungen im Zuge eines weiten Spiritualitätsbegriffs ernst, wird man den bereits erwähnten grundlegenden Aspekt der Unterbrechung als Ausgangspunkt nehmen. Analog zu den drei Stufen religiöser Deutungsdichte bei Huber – kann man darüber hinaus zwei weitere Grundformen der christlich-spirituellen Unternehmenskultur beschreiben. Dies kommt etwa bei Joachim Reber zum Ausdruck, der von einer Unterbrechungs-, einer Reflexions- und einer Gebetskultur spricht.⁹

Zusammengefasst ist Spiritualität dann eine Resonanzerfahrung mit unterschiedlicher religiöser Deutungsdichte, je nachdem, wie weit der einzelne gehen möchte:

- Ich suche eine Unterbrechung des Alltags, damit etwas ganz anderes in mir zum Schwingen kommt (Unterbrechungskultur),
- damit ich mich wieder auf das Wesentliche, wie es in unseren christlichen Werten zum Ausdruck kommt, konzentrieren und meine Arbeit ganz neu reflektieren kann (Reflexionskultur),
- und schöpfe neue Kraft aus dem persönlichen Gebet zu dem, der mich geschaffen hat (Gebetskultur).

⁸ Stefan Huber, Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Religionsmonitor (2008), Gütersloh 2008, 19-32: 19ff.

⁹ Joachim Reber, Christlich-spirituelle Unternehmenskultur, Stuttgart 2013.

Die spirituellen Grundformen der Unternehmenskultur sind somit resonanztheoretisch darstellbar:

Die Unterbrechungskultur kann als Suche nach innerer Resonanz, die Reflexionskultur als Bewusstsein vertikaler Resonanz sowie die Gebetskultur als ergreifende Resonanz verstanden werden.

Auf dieser Grundlage ist es sinnvoll, zur Förderung bzw. Entwicklung einer entsprechenden christlich-spirituellen Unternehmenskultur folgende Fragen zu bearbeiten:

(1) Suche nach innerer Resonanz: Gibt es in unseren Einrichtungen regelmäßige Formen der strukturierten *Unterbrechung*? Und was könnte darüber hinaus noch ausprobiert werden?

Spiritualität als Suche nach innerer Resonanz hat eine den digitalen Datenfluss unterbrechende Funktion. Es wird Ausschau gehalten nach anderen Zugängen zum Weltganzen. Der Touchscreen wird weggelegt, das Smartphone auf „stumm“ geschaltet. Ein jeder ist ganz da und nicht virtuell schon woanders. Man achtet auf seinen Körper und auf das, was einem selbst gut tut. Alle begegnen sich einander und sind ganz für den anderen da – nicht zugleich für viele andere irgendwo im Web.

Dies führt zum zweiten Bereich:

(2) Bewusstsein vertikaler Resonanz: Welche Gelegenheiten zur gemeinsamen *Reflexion* anhand des christlichen Wertekanons unserer Einrichtung werden bereits genutzt oder sollen eingeführt werden?

Spiritualität als Bewusstsein vertikaler Resonanz hat hier eine orientierende Funktion. Vor dem Hintergrund des digitalen Epochenwandels müssen auch alle ethisch relevanten Bezugsgrößen in einem erweiterten Rahmen neu definiert werden. Das Verhältnis zwischen Pflegekraft oder Arzt/Ärztin einerseits und PatientIn bzw. BewohnerIn andererseits etwa wird sich wandeln – und damit ihr „Berufsethos“. Die Begegnung analoger Personen bleibt jedoch unaufgebbar wichtig und gewinnt sogar noch an Bedeutung. ÄrztInnen müssen darüber hinaus wohl in Zukunft ein Mehr Beratung und Zu-Wendung einem Patienten bieten, der schon mit seinem Datenwissen kommt, was aber noch nicht unbedingt die Situation verstehen und in ihr entscheiden können bedeutet. Zu-Wendung bedeutet Da-Sein, nicht nur Wissen vermitteln oder anwenden.

Resonanz als psychosozialer Begriff beschreibt den Menschen mit allem, was ihn begegnet, als schwingungsfähiges und mitschwingendes, aber auch als Schwingungen auslösendes, mithin als Beziehungswesen. Dabei kommt sowohl die passiv-empfangende als auch die aktiv-handelnde Seite von Resonanz zum Tragen. Konkret geht es auch um die Begegnung von Mensch zu Mensch, inklusive Stimme und Berührung in der resonanten Beziehung. Diese unterscheidet sich wesentlich von einem funktionalen, verdinglichten Weltverhältnis, das Dinge, aber auch andere Menschen verzweckt. Die Stimme eines anderen kann man dagegen „spüren“. All dies ist für den Gesundheitszusammenhang konstitutiv. Resonanz erschließt

somit eine wesentliche Beziehung von Therapierenden, Pflegenden und Sorgenden einerseits und Patienten, BewohnerInnen und KlientenInnen andererseits.

Dies gilt es in Zeiten der Digitalität zu bewahren oder noch besser, digitale Innovationen so zu nutzen, dass die entsprechenden heilsamen Begegnungen noch besser möglich werden.

Darüber hinaus gilt es, die in der Digitalität innewohnende Dynamik selbst ethisch zu reflektieren. Welche Regulierungsmodelle gibt es, um individuelle Datenselbstbestimmung auch im Blick auf die Daten, die gesammelt werden, zu erhalten? Gibt es auch ein Recht auf Nichtwissen gesundheitsbezogener Daten, etwa im Blick auf die Vorhersage bestimmter Krankheiten?

(3) Ergreifende Resonanz: Welche Rolle spielt in unseren Einrichtungen das *Gebet* zu Gott, der trägt, herausfordert, ermutigt und begleitet – welche Formen wären sinnvoll?

Spiritualität als ergreifende Resonanz rechnet mit dem ganz anderen Gegenüber jenseits, aber auch zwischen allen Daten. Um eine Beziehung zu diesem Gegenüber aufzunehmen, hilft aber alles Wissen alleine nicht weiter. Christliche Spiritualität lebt nicht vom Wissen, sondern vom Verstehen. Aus ihm folgt das Gebet zu Gott, der (als Vater, Sohn und Heiliger Geist) selbst beziehungsfähig ist und zu uns eine liebevolle Beziehung eingehen will.

Daher ist diese Resonanz eine, die von außen kommt und einen ergreift, sodass man sich darauf einlässt. Paulus sagte: „Nicht, dass ich’s ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich’s wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin“ (Phil. 3,12). Nächstenliebe ist daher auch keine bloße Aufforderung, sondern sie folgt aus der Liebe und Barmherzigkeit Gottes.

Ganz neu wird dabei die Gebetsstimme als Resonanzorgan in den Blick kommen müssen, wonach nicht nur die Sinnlichkeit, sondern auch die Stimmlichkeit des Betens und Hörens neu entdeckt werden sollte. Denn die abendländische Geistesgeschichte insgesamt zeigt Tendenzen der Entsinnlichung und Verinnerlichung auf, die sich auch auf das Verständnis von Spiritualität auswirken und durch die angeführte virtuelle Trennung von Körper und Geist noch verstärkt werden könnte. Schließlich kommt im Resonanzbegriff Responsivität, aber auch Rezeptivität des Gebets zum Ausdruck.¹⁰

Diese im eigentlichen Sinne geistliche Dimension der Unternehmenskultur wird daher an die Formen Unterbrechungs- und Reflexionskultur anschließen, sie aber darüber hinaus in einer resonanzorientierten Gebetskultur unterschiedlicher Ausprägung zu verdichten versuchen. Dies kann – schon um der Freiheit des Glaubens Willen – nur als Einladung formuliert werden.

¹⁰ Vgl. Simone Peng-Keller, Von der Sinnlichkeit des Betens, in: dies. (Hg.), *Gebet als Resonanzereignis. Annäherungen im Horizont von Spiritual Care*, Göttingen 2017, 67ff.

6. Fazit: Die Frucht des christlichen Glaubens war und ist „neue Schöpfung“.

Kann ein Roboter segnen oder pflegen? Beide Fragen berühren einen interessanten gemeinsamen Schnittpunkt: Die Bedeutung analoger, körperlich anwesender Menschen bei einem ganzheitlich-spirituellen, mithin geistlichen Geschehen. Segnen und Pflegen bzw. Sorgen sind aufeinander angewiesen. Segnen ist ohne tatsächliche Hilfe nicht denkbar. Helfendes Handeln ist in diakonischer Hinsicht aber immer auch ein geistliches Geschehen, es wird zum Segen. Beides zusammen bedingt jedoch eine körperlich-sinnliche Erfahrung. Wird dieses Geschehen digital – medial vermittelt oder unterstützt, kann dies eine Hilfe und Erweiterung bedeuten. Allerdings ist auch zu beachten, dass dies mit einer Verkürzung einhergeht, die eben diese Dimension selbst betrifft: ganzheitliche Zuwendung wird buchstäblich erst greifbar, wenn sie mittels anwesender Personen geschieht. Ein pflegender Roboter kann viele Hilfestellungen, aber keine Begegnung zwischen Personen, keine heilsame Berührung ersetzen. Hierin zeigt sich die inkarnatorische Dimension des eigentlichen, geistlichen Geschehens.

Schließlich ist der eschatologische Zielpunkt unseres Daseins nicht in virtuellen Welten zu finden, wie es von den Futurologen des KI-Zeitalters in vielfältigen Varianten beschworen oder befürchtet wird. Es gehört zum christlichen Grundverständnis, dass sich Gottes neue Schöpfung an der alten vollzieht, die als bleibend ‚gute‘ Schöpfung weder verneint noch überboten werden muss. Daher ist nach der normativen Grundfunktion eines neuen Leitmediums ethisch zu fragen. Dies gilt es nicht nur angesichts neuer, digital-biogenetischer Möglichkeiten festzuhalten. Es bedingt auch, die körperlich-sinnliche Dimension geistlich-spiritueller Erfahrungen gerade in Zeiten digitaler Medialität neu zu entdecken und auf kurative bzw. sorgende Vollzüge im Gesundheitswesen zu beziehen. Hierzu können auch digitale Innovationen wichtige technische Hilfestellungen leisten.